

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Hauzenberger, Alois: Wie der Wurmdobler Hansei zu seinem Weib kam

urn:nbn:de:bsz:31-62031

wieder ganz ruhig geworden, sein hölzernes Gesicht bewegte sich nicht. Er leugnete hartnäckig, an diesem Mord schuld zu sein.

Eines Tages führte man ihn wieder auf seinen Hof. Er ging stumpf dahin, den Kopf hielt er gesenkt. Man öffnete die Tür vom Pferdestall und hieß ihn eintreten. Er blieb in der Tür zögernd stehen.

„Hier ist die Tat geschehen,“ sagte der Untersuchungsrichter laut.

Heinrich Schulz hielt noch immer den Kopf gesenkt. Die Männer in atemloser Spannung regten sich nicht. Es war so still, daß man den Tropfenfall auf dem Dach hörte.

Plötzlich, in die Stille hinein, wachte ein Ton auf, hell, froh, ehrlich, wie ein langgezogener Triller, — das Wiehern des Fuchses, den man hergebracht hatte, und der nun seinen alten Herrn erkannte.

Heinrich erschauerte schreckhaft, seine Hände krampften sich ineinander, er hob den Kopf, er starrte auf das Pferd. Dann sagte er: „Da bist du ja!“ Aber er sagte es ruhig, ohne die verbissene Büt, die er sonst gegen das Tier gezeigt hatte, er sagte es wie aus langem, schwerem Schlaf erwachend, doch noch halb vom Traum umfangen.

„Hier ist die Tat geschehen“, sprach noch einmal die Stimme des Unter-

suchungsrichters. „Gestehen Sie jetzt alles! Hier haben Sie Ihre Frau erwürgt, kein Mensch war auf dem Hof . . .“

Klar und hart ertönte die Stimme des Untersuchungsrichters.

Und da antwortete dieser lauten Stimme ein gedämpft murrender Ton. „Aber das Pferd stand in seinem Stall.“

Der Untersuchungsrichter war einen Augenblick still, nachdem dieses leise Echo seiner Worte verklungen war. Dann fuhr er fort: „So war also kein Zeuge Ihrer Tat da, als dieses Tier, diese stumme Kreatur.“

Und die gedämpfte Stimme fiel wieder ein: „Es war nicht stumm, das Pferd wieherte.“

„Das Pferd wieherte“, wiederholte der Untersuchungsrichter, „aber kein Mensch sah die Tat. Sie haben Ihre Frau ermordet, weil Sie die Magd heiraten wollten. Das Mädchen ging dann ins Wasser, denn es ahnte die Zusammenhänge.“

„Nein, der Fuchs hat es ihr verraten“, murmelte Heinrich Schulz. Er richtete sich plötzlich auf wie ein Mensch, der seine Bande abschüttelt. Die Augen in seinem hageren Gesicht brannten. „Was soll ich denn noch leugnen? Sie wissen ja doch alles! Das Pferd hat keine Ruhe gegeben, bis sie's alle begriffen! Denn Gott war im Tier!“ —



Wie der Wurm Dobler Hansei zu seinem Weib kam

Von Alois Hauzenberger

Der alte Wurm Dobler sitzt am großen, wuchtigen Tisch in der Stuben seines Hauses, schiebt die Brille auf die Stirnkante und schaut geradeswegs auf seinen Buam, der ihm gegenüber am Tisch sitzt. Jetzt kommt was! denkt sich der Hansei, des Wurmdoblers einziger Sohn, der heileibe kein kleiner Hansei mehr ist, sondern ein Prachtkerl, was seinen Körperbau und sein Aussehen anbelangte. Wenn der Vater seine Brille so über die Augen schob, dann kam immer etwas Wichtiges.

Das weiß der Hansei stets, obwohl er geistig etwas schwerfällig und arg schüchtern, das genaue Gegenteil seines Vaters ist.

„Hansei!“ — „Was denn, Vater?“ — Schweigen.

„Hansei!“ — „Was woast denn, Vater?“ — Schweigen.

„Hansei, du hast jetzt Zeit, daß d' heiratst! — Schau, daß d' a Bäuerin herbringst!“ — Schweigen. „Hast g'hört, Hansei?“

„Ja, Vater!“ — Schweigen. Dem

Alten rutscht seine Brille über die Augen. Zornig schiebt er sie wieder hinauf. Ist kein gutes Zeichen über seine Stimmung.

„Bist alt genug, Bua. Schama brauchst dich nôt mit unserm Hof! — Hast denn koa Mäu?“

„Jo, Vater!“

„No, warum red'ist und deud'ist denn nacha nir?“

„Weil, weil i nôt woaß, Vater, wo ich a Bäuerin hernehmen soll!“

„Himmisternmalefizseitn! Zelden, toagiger. Siehst denn nôt, daß die Welt grad so wimmelt vor lauter Weiberleut, von denen jede gern Wurmdoblerin werden tät. Jessas, is der Bua a Ker!“

„Ja, woaßt, Vater, i han bloß nôt 's Herz, daß ich zu einer was sag, woaßt von der Lieb oder vom Heiraten. Wenn's mi auslacha tät, noch a müßt ich mich glei' recht schama.“

„Ja, und ich muaß mich recht schama, daß ich an solchen dalketen Buam hab. Woaßt, Hansei, was da a anderer, schneidiger Bursch machat, wenn ihn a Dirndl auslachen tät, wenn er ihr von seiner Lieb vorredt?“

„Wüßt nôt, Vater, was der machat!“

„Er tät's anlacha, in d' Arm nehma und ihr a herzhaft's Bußl gebn. Herrgottsfakra, bist denn du überhaupt a Bua von mir?“

„Ja, Vater!“

„Also, daß du's woaßt, bis in vier Wochen wird gheirat. Von wo du dei' Wei' herbringst, is mir gleich. Gfund muß f' sein, hübsch viel rescher und schneidiger wie du muß auch sein, und d' Arbeit darf's nôt fürchtn. Alles andere is mir gleich.“

„Ja, Vater, i' woaß aber gar nôt, wo ich's hernehmen soll!“

„s Mäu halt! In vier Wochen mach ma 's Aufgebot und nacha wird g'heirat; Krutzitürken no amal! A anderer fallet mit lachendem Gsicht sein Vatern aufs Wort, und wär ihm die Zeit no z'lang, und du schaußt, als wenn dir d' Henna 's Broat davon hätt'n.“

Dann geht der alte Wurmdobler. Die Tür wirft er ins Schloß, daß die Fenster nur so klirren.

Der Hansei sitzt am Tisch allein und zerbricht sich vergeblich den Kopf, wie er jetzt

auf einmal zu einem Weib kommen soll. Er läßt so die Gesichter alle in seinen Gedanken vorbei, die Gesichter der vielen Dirndln der Umgebung. Wär so manche nicht übel, aber da dürft halt der Vater reden für ihn. Er ärgert sich selbst, daß er den Weibsleuten gegenüber gar so tolpatschig und edlig ist. Aber der Vater will's nun einmal ham, Zeit wär's auch für ihn und einmal muß ja schließlich sein, daß wieder a Wurmdoblerin aufn Hof kimmt.

Der Hansei versucht sich so etwas hinzudenken in das Verheiratsein, und es erscheint ihm gar nicht so übel. Es gaudelt ihm da allerhand so Schönes und Erfreuliches vor, daß er sich fest vornimmt, alle Schneid zusammenzunehmen und ein Weib auf den Hof zu bringen als seine Ehehälfte, koste es, was es wolle. Er ist nun einmal der Hoferbe und Stammhalter, und er ist auch gewillt, seine Pflicht zu erfüllen.

Vierzehn Tage sind nun seit der Unterredung von Vater und Sohn schon herum, und die ganze Heiratsache ist so weit wie vordem. Zweimal hat der Hansei schon den Versuch gemacht, bei solchen, die ihm nicht uneben schienen, anzubandeln, aber stets so ungeschickt und hölzern, daß die Dirndl hellauf lachend davon gewirbelt sind. Den Rat des Vaters, wie es junge, schneidige Burschen da machen, konnte der Hansei ja gar nicht ausführen, denn da waren die tolln Weibsleut längst dahin. Und nachlaufen? Nein, das tat er, der Wurmdobler Hansei dann doch nicht, wo er doch den schönsten Hof im ganzen Wurmbachtal bekam.

Der Vater aber schob schon immer bedenklicher die Brille über die Stirnkante, wenn die beiden allein in der Stube saßen, was kein gutes Zeichen für den langweiligen Sohn bedeutete.

Hie und da denkt der Wurmdobler Hansei an die Sonnleitner Cenzl, die ihm gar nôt übel gfallt. Aber arg resch und schneidig ist die! Du heilige Zeit, ob da der Hansei überhaupt zu einem Bußl gebn kommat, glaubt er selm nôt. Und ob er da mit der Cenzl nachher noch zum Reden kommt, glaubt er auch nôt fest, aber zuwider wär f' sonst nicht.

An einem Sonntag aber führt ihm der Zufall die Cenzl in den Weg, in die Arme, zum Herzen und auf den Hof.

Der Hansei geht nachmittags, fesch und sauber angezogen, wie es sich für einen großen Hoferber und Brautwerber in der Zeit gehört, ins Dorf. Er will etwas Ausschau halten, ob nicht die Mädels doch auch zutraulicher sein können, und er ein wenig



Wie er so den halben Weg an der Hecke hinter sich hat, sieht er mit einem Male nicht weit vor sich einen Burschen mit einem jungen Mädal stehen.

schneidiger. Beim Hanichlbauern seinem Garten entlang geht ein Fußweg. Den schlägt der Hansei ein, weil man von da aus so schön ungesehen in die Dorfstraße kugeln kann.

Wie er so den halben Weg an der Hecke hinter sich hat, sieht er mit einem Male nicht weit vor sich einen Burschen mit einem jungen Mädal stehen. Der junge Mann hat's denkbar eilig, viel oder alles auf einmal zu sagen, so daß auch Hände und Füße noch mitreden. Aber scheinbar glaubt ihm das Dirndl nicht recht.

Denkt sich der Hansei: dem schau ich jetzt zu. Wie's der macht, mach's ich auch, bei der Sonnleitner Cenzl, denn die will ihm schon gar nimmer aus dem Herzen. Weil

grad eine Lücke in der Hecke ist, schlüpft der Hansei hindurch, um etwas näher an das Paar heranzukommen. Er fühlt schon, daß es nicht schön ist, was er jetzt tut, aber Not bricht Eisen, und in zwei Wochen solls Aufgebot bestellt werden. Dabei weiß er noch gar nicht, wie er es eigentlich anschicken soll, die zweite Hälfte zum Eheleben heranzubringen.

Wie der heimliche Lauscher nun nahe dem Paar ist, erkennt er an der Stimme die Sonnleitner Cenzl. Saft! Es gibt dem Hansei einen Stich in die Brust. Grad die mußte sich der junge Windbeutel da draußen ausfuchen.

Aber ein wohliges Gefühl durchrieselte ihn, wie er merkt, daß die Cenzl dem Burschen gar nicht will. Unwillkürlich spuckt der Hansei in die Hände, wie er es zu schwerer Arbeit macht. Die zwei vor der Hecke merken nichts, so erregt geht der Diskurs. Der Bursche aber ist ein flotter Draufgänger und versucht kurzerhand, als das Dirndl ihn hell auslacht, das zu tun, was der alte Wurmdobler als das Richtige hinstellt. Er zwingt das Mädal in seine Arme und will ihr ein herzhaftes Bußl geben. Die Cenzl aber versteht anders und gleichzeitig patst es ganz laut auf des ungestümen Liebeswerbers Wange.

Da ist aber der Hansei nicht mehr zu halten. Im Nu ist er über die Hecke und nun patst es noch lauter auf den hinteren Wangen des verunglückten Liebesjüngers.

Aber der entwindet sich bald wieder den Armen des wütenden Hansei und dann hat der Hansei auf einmal die Cenzl in den Armen. Er weiß nicht, hat er sie schützend in die Arme genommen, oder ist sie schuttsuchend hineingeflüchtet. Er weiß auch nicht, ob ihm der Atem so schwer geht von der Balgerei mit dem Wegmacher Steffen — das war der Bursche —, oder ob ihn der an seiner Brust wogende Busen des erglühenden Dirndls so aufgeregter werden läßt. Und der schüchterne Hansei braucht sich gar keinen besonderen Anlauf zu nehmen zu einem kräftigen Bußl auf des Dirndls Mund.

Der unterlegene Steffen ist hohnlachend geflüchtet und hat später immer erklärt, die

Cenzl sei dem Hansei in die Arme gefallen. Aber das kann auch nur der Neid gesagt haben.

Der Hansei ist glückstrahlend mit der Cenzl ins Dorf zu einem Schöpferl Wein, und wie sie auseinander gingen, die Cenzl und der Hansei, waren sie sich einig. Das Abschiedsbußl ging schon ganz geübt und im ganzen Wurmbachtal war kein Mensch glücklicher als der Hansei.

Der alte Wurmdobler sitzt tags darauf wieder am Tisch in der Stube und schaut mit der Brille über der Stirnante seinen Buben scharf an. Es ist ihm, als sei der ein wenig anders wie sonst, ein wenig frischer und freier. Aber er kann sich auch täuschen.

„Hansei!“ — „Was denn, Vater?“ — Schweigen.

„Hansei!“ — „Was willst denn, Vater?“ — Schweigen.

„Hansei, wie weit steht die Sach? Von wegen der Heirat!“

„Auf d' Wocha gehn wir ins Einschreibn, Vater!“

Dem alten Wurmdobler rutscht die Brille auf die Augen. Aber rasch hat er sie

wieder oben. Hm! Ist das sein Bub, sein langweiliger schüchterner Hansei?

„Wer wird denn Wurmdoblerin?“

„Die Sonnleitner Cenzl, Vater!“

„Hm, lammfromm und mausstadt is grad nöt, soviel i woaf. Aber schadt nir. Rescher wie du darf's eh sein.“

Dann geht er aus der Stube, der alte Wurmdobler. Draußen sagt er zu sich selm: „Wenn's drauf ankommt, es er halt doch a Bua von mir, der Hansei!“

Drinne sitzt der Hansei wieder allein am Tisch und denkt darüber nach, wie es werden wird, wenn die Cenzl bei ihm am Tisch des Wurmdoblerhofes sitzt. Er hat scho gmerkt, daß sie mit der Red nöt verlegen ist, aber dös findt er an der Ordnung. Was dem einen abgeht, soll das andere ham.

Nach vier Wochen aber war die Sonnleitner Cenzl Wurmdoblerin und der Hansei gab seinem Weibe einen guten Ehemann. Er wunderte sich später oft, daß er gar so ein schüchterner Bursch gewesen, aber es war gut, sonst hätte er wohl kaum seine Cenzl.



Die Aufgaben der Marine im jetzigen Krieg

Von Konteradmiral Lühow

Was will Großbritannien?

Großbritannien hat uns am 3. September 1939 den Krieg erklärt. Was will es von uns? Wir hören als Gründe das Schlagwort von der Gleichgewichtspolitik in Europa, den Neid und die Eifersucht auf unseren wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung. Noch bezeichnender aber für Art und Maß der britischen Kriegsziele ist das, was hochstehende Engländer und viel gelesene englische Zeitschriften nach dem ersten

Weltkrieg von der Wirkung ihrer Hungerblockade gegen das deutsche Volk erwarteten. So schrieb man 1918 und 1919 in England, es könne vorhergesehen werden, daß Zehntausende noch nicht geborener, ja noch nicht einmal empfangener deutscher Kinder dank der Unterernährung durch die Hungerblockade für ein Leben „körperlicher Minderwertigkeit“ vorherbestimmt seien. Man erhoffte also eine gesundheitliche Schwächung und Entartung des deutschen